Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 25

Artikel: Du sollst nicht lügen!

Autor: Mille, Pierre

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641018

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vor dem Lehrerhaus wartend stand, bedeutete dies nicht nur ein Erlebnis für die glüdliche Ferienreisende selber; auch für die übrigen Bewohner des Hauses war es ein interssantes Ereignis. Die Fenster öffneten sich, die Röpfe von Groß und Klein beugten sich neugierig hinaus. Alle riefen sie dem Mareili Abschiedsgrüße zu, wenn es, von kräftigen Frauenarmen gestüßt, das Haus verließ.

Erfrischt und glücklich kehrte meine Freundin stets wieder nach Haus. Sie wußte dann gar lebhaft zu erzählen von all dem Guten und Schönen, das sie genossen hatte in der ländlichen Stille draußen. Dann schloß sie mit den Worten: "Wie guet geit es mer ging wieder, und wie dankbar bin i derfür!"

Einmal, an einem schönen Sonntag in den Sommersferien, war ich allein im Großen-Saus zurückgeblieben mit einer an allen Gliedern gelähmten, befreundeten Dame aus Biel und ihrer Wärterin, die auf wenige Tage bei mir auf Besuch weilten. Rasch entschlossen machte ich mir die Freude, die Bekanntschaft Mareilis mit der andern Kranken zu vermitteln. Beide waren sich durch meine Erzählungen nicht fremd geblieben. Im Krankenwagen der einen holte ich die andere nach Hospwis.

Schon die Fahrt bedeutete für Mareili, das lange seine Stube nicht mehr verlassen hatte, frohes Erleben! Tapfer verbiß es die Schmerzen, die ihm das Treppen-Hinuntersteigen verursachte. Als es aber im bequemen Wasgen sah, da strahlten seine Augen vor Glüd und vor Wonne. Ueberall entdedte es während der Fahrt vertraute Plätzchen, die ihm aus der fernen Jugendzeit zuzuwinken schienen. Manches hatte sich in den Jahren verändert. Reues war hinzugekommen, das es nicht gekannt hatte. — Da, ja da! an der Hausmauer, dem Brunnen gegenüber, war alle Sommer die Bauernfrau gesessen und hatte Körbe mit herrlichen Rirschen um sich versammelt, welch lettere in den Mußestunden von den vornehmen Zöglingen gekauft und genascht wurden! Dort sah es die Arbeitsstätte seiner Mutter wieder und alle die Plätchen, Wege und Stege, wo es damals mit seinem Brüderchen gespielt! Jest entdedte Mareili das fleine Saus, in dem einst die Werkstätte seines Baters war — und dort, am Ende des ehemals herrschaft= lichen Ziergartens, da stand ja noch, im Gebusch verstedt, die Bank, auf der es als Kind so manches Mal und so gern gesessen!

Wie oft hat Mareili von dort hinab zum Seelein geblidt über die Felder weg und das Badehaus! Wie schön

war es damals gewesen!

Unser Einzug in Sofwil wurde förmlich zum Pilgerzug mit vielen Stationen. Und als endlich die paar Vorstufen erstiegen waren, da ließ sich Mareili ganz erschöpft in der Sophaece nieder, dem Bett der andern Kranken gegenüber.

Ich aber hatte die Freude, zu beobachten, wie bald ein reges Sichaussprechen meiner beiden Gäste immer lebshafter und fröhlicher sich entwidelte. — Ich benutte diese Gelegenheit, rasch den Nachmittags-Kaffee zu kochen. Durch die Wärterin wurde meinem Bielergaste Kaffee und Kuchen gereicht, während ich Mareilis Bedienung besorgte.

Das war eine gesegnete Frauen-Raffeevisite im großen, stillen Saus, wo alte Wandgemälbe von der Sand einer

Tochter Fellenbergs auf uns niederblickten!

Draußen in Feld und Garten herrschte vollständige Ruhe unter der klaren Sommersonne. Nichts regte sich. Nur die Bienlein flogen dem Honig nach, und die Schmetterlinge gaukelten in der zitternden Sommersonne von Blume zu

Als ein paar Monate später dem glanzvollen Serbst ein bitter kalter Winter folgte, der in tüdischer Weise Mareilis siechen Körper besonders heftig angriff, da hörte ich es zum erstenmal über Schmerzen klagen. Dann wurden diese Plagen immer heftiger, immer schwerer. Und einmal sagte es, mit einem leisen Lächeln auf dem lieben Antlit, zu mir:

"Wenn Dihr einisch ghöre wärdet, daß i gstorbe sing, de dänket nume: der Liebgott het's guet gmeint mit dem Sutter-Mareili!"

Es besaß eine tiefinnerliche Frömmigkeit, über die es

nie sprach, mit der es nie prablte.

Als ich bei meinem Fortgehen von Sofwil Abschied nehmend vor der Guten stand und sie mir ansehen mochte, daß mir dieser Abschied sauer wurde, da erhob sich der arme Frauenkörper von seinem Sitz. Mareili trat zu mir an den Tisch heran. Die Sände stützten sich fest auf die Tischplatte. Es stund beinahe aufrecht vor mir und sein guter Mund suchte mich aufzumuntern in schlichten Worten.

Ich habe später, aus der Ferne, Mareili noch einige Male aufgesucht. Iedesmal fand ich es kränker, als zuvor.

Dann war das Sutter-Mareili eines Tages unerwartet rasch aus seinem mühseligen und doch so vielkach gesegneten Leben geschieden.

Du sollst nicht lügen!

Bon Bierre Mille.

Auf dem Schreibtisch des Herrn Ionas Obededom Merryweather, Alleinbesitzer und, nach Gott, einziger Herr in einer der bedeutendsten Spinnereien Manchesters — 300,000 Spulen, 100,000 Pfund jährlicher Reingewinn — befanden sich, außer einem Notizblock, auf dem die sichere Hand und das klare, schnellarbeitende Gehirn des Industriellen seine Verechnungen kalkulierte, nur noch zwei Dinge: nämlich eine Vibel und ein Telephon.

Eine Bibel und ein Telephon! Gott und die Geschäfte! Für etwas anderes gab es keinen Plat im Leben dieses streng protestantischen Weslenaners. Sein englischer Name Werrnsweather — den man ins Deutsche mit "Gutwetter" überseten könnte — schiene Ironie auf seinen Zivilstand zu sein. War es nicht wie ein Zeichen des Hinnels, daß die pietistische Strenge seiner Erzeuger den hellen Klang diese Namens durch die mit Wohlbedacht und mit Beziehung auf die biblischen Schriften ausgewählten Vornamen zu dämpfen suchen? Ionas hatte ja wunderdare Beziehungen zu einem Walfisch gehabt, was allzu bekannt ist, als daß man es noch zu erwähnen brauchte; und, was Obededom anbelangt, so sollte man wissen, daß diesem während drei Monaten die Wache über die Bundeslade anvertraut gewesen war, was seinem Hause und seinen Nachkommen unzählige Wohltaten und Segnungen eingebracht hatte.

Mister Merryweather liebte es, auf diese Präzedenzsfälle zurückzukommen. Wie Jonas, würde auch er in den schwierigsten Lagen durch den Herry beschützt sein; wie Obebedom, glaubte er gern, daß auch er nur den Wohlstandskennen würde, denn der Herr breitet seine Rechte aus über diesenigen, so ihn verehren, sich seinem Dienste weihen und seine Gebote achten. Mister Merryweather machte es sich wirklich zum Gesetz, diese Gebote zu befolgen und erwartete es auch gar nicht anders, als dafür belohnt zu werden.

Denn Gott ist groß, er ist weise, er ist großmütig mit seinem Geschöpf, wenn immer dieses Geschöpf die Geseke, die er ihm gegeben hat, achtet und respektiert. Gott hat dem Geschöpf gesagt: "Du sollst nicht ehebrechen!"

Aber er hat auch hinzugefügt: "Bermehre dich wie die Sterne am Himmel!" was das Uebersprudeln der ehelichen Liebe nicht nur erlaubt, sondern sogar verherrlicht und vorschreibt. Der Herr hat auch gesagt: "Du sollst nicht begehren das Weib deines Nächsten, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel, noch irgend etwas, das deinem Nächsten gehört." Aber er hat versprochen: "Ich werde segnen die Unternehmungen aller derer, die meine Gebote befolgen. Ich werde segnen ihr Feld, ihren Weinberg, ihren Feigenstock." Und so war die Grundlage des Bündnisses mit Gott folgende: Die Spinnerei bedeutete das Feld, den Weinberg und den Feigenstock Ionas Obededom Merrnweathers. Der

Herr sollte seine Spinnerei segnen, unter der Bedingung, daß er nicht sündige, wie ja eine gute Tat der Beweis dafür ist, daß man ein Gerechter ist; und es ist gut so.

Der Herr hatte aber auch folgendes Gebot erlassen: "Du sollst nicht lügen." Wister Merryweather — wenn dies nicht schon an sich eine Sunde ware - wurde sicher stolz sein, niemals dieses, noch irgend ein anderes Gebot nicht streng befolgt zu haben. Er war übrigens sehr bekannt und sein Wort wurde nie bezweifelt. Nein, nein, er hatte nie gelogen und würde es auch nie tun, sowenig er am Sonntag eine Reise unternommen oder, was noch schrecklicher wäre, eine Rugel seines großen Billards angerührt hätte. Der Sonntag ist dem Gebet, dem Gottesdienst und der ehelichen Liebe geweiht, welch lettere ja nirgends verboten ist, weder an diesem, noch an einem andern Tage.

An einem Samstagmorgen sagte Mister Merrnweather zu Mistreß Florence Merryweather, seiner Gattin, die noch ein wenig mude im Bette lag:

"Florrie, wollen Sie mir einen Dienst erweisen?"

"Alles, was Sie wünschen, mein Teurer!" "Dann offerieren Sie mir 500 Ballen Baumwolle zu 16 Shilling 6 Pence."

"Sie meinen, mein Teurer?"

"Offerieren Sie mir fünfhundert Ballen Baumwolle zu 16 Shilling 6 Pence", beharrte der Gatte ernst.

"Aber, Liebster, ich verstehe gar nicht... Weder besitze ich fünfhundert, noch eine einzige Balle Baumwolle. Ich verkaufe doch keine Baumwolle. Ich habe überhaupt nie Baumwolle gehabt!"

"Florrie", erwiderte mit fester Stimme Mister Merrnweather, "eine treue Gattin soll stets ihrem Gatten gehorsam sein. Sie sind immer eine gute Gattin gewesen, Sie waren mir immer gehorsam. Ich bin glücklich, ich bin stolz, Ihnen diese Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ich hoffe aber, daß Sie auch heute dieser heiligen und elementarsten Pflicht nachkommen werden. Ich sage: Offerieren Sie mir fünf-

"Well, ja... wenn Ihnen dies Bergnügen bereiten kann."

"Richt so, Florrie, nicht so! In Geschäften muß man immer genau sein. Sagen Sie also: "Ich offeriere Ihnen..."

"Also, ich offeriere Ihnen fünfhundert Ballen Baumwolle..."

"Sandelsübliche Qualität!" präzisierte Mister Merryweather.

"Handelsübliche Qualität, zu 16 Shillings 6 Pence."

"Sehr gut, Florrie, sehr gut! Ich verlangte auch gar nicht mehr als das. Ich notiere mir die Stunde und das Datum: 29. April 1925, acht Uhr dreißig morgens... Jeht will ich nur noch mein Gebet verrichten und werde dann frühstüden gehen.

Mister Merryweather verrichtete sein Gebet und ging dann mit gutem Appetit zum Frühstud, das aus zwei Taffen Mildtaffe und einer vorzüglichen Scheibe rosa Schinken bestand, auf der noch zwei Spiegeleier lagen. Darauf begab er sich mit der Straßenbahn in seine Fabrik, denn dieser einfache Mann verschmähte das Auto, wenn er ins Geschäft fuhr. Er trat in sein Bureau und läutete:

"Führen Sie die Makler herein", befahl er.

Es waren deren sieben ober acht, mit Augen, die geschärft ichienen, wie die Spigen ihrer Bleistifte. Gin Auftrag ber Firma 3. D. Merrnweather konnte nicht anders als ein großer Auftrag sein, die Provision somit auch nicht anders als eine schöne Provision. Andererseits, mit diesen ewigen Kursschwankungen sind die Transaktionen so außerordents lich schwierig, so vom gludlichen Zufall beeinflußt worden!

Man muß vorsichtig sein, eine Marge für das Risiko

reservieren ...

Da war Thomas Sanderson, der in sein eigenes Fett eingehüllt war, wie eine Schiltfrote in ihre Schale. Man hätte wahrlich sagen können, daß er sich darin zurückzog, wenn er nachzudenken hatte. Dann Epaminondas Zaphpropoulo, ein Grieche von Smyrna, der zuerst Arzt in Italien, Ingenieur für Tabakverwertung in Bulgarien, Iournalist in Frankreich gewesen war und nun in England den Handel vorzog. Andere noch, auch Jakob Beerboom, der Jude, gewöhnlich von seinen Freunden Iken genannt, von welchem es hieß: "Seit Zaphnro auf dem Plate ist, hat er an Ansehen gewonnen. Es ist doch alles relativ."

Mister Merryweather setzte sich und spielte mit seinem

"Nehmen Sie Blat, meine Herren, nehmen Sie, bitte, Blat!"

Das war, wie wenn er gesagt hätte: "Man behauptet, daß alle Menschen gleichwertig seien. Tragen wir also diesem zeitgenössischen Vorurteil Rechnung." Er fügte kurz bei:

"Was haben Sie? Welche Quantitäten?"

"Dreihundert Ballen, Ende des Monats, 18 Shillinas". sagte der dide Sanderson.

Dann zog er sich in seinen Speck zurud, wie in eine ungeheure Muschel. Un seiner umfassenden Berson war nichts mehr lebendig, als seine Augen, seine Augen, die gleich= zeitig alle seine Konkurrenten beobachteten.

"17,8" warf lakonisch Iken hin, "Quantität nach Belieben."

"17", sprach mutig Zaphnro.

Mister Merrnweathers Füllfeder hatte sich wie gum Schreiben gesenkt; aber er schrieb nichts. Und seine starken, scharfgezeichneten Züge blieben so unbeweglich wie Sandersens dides Gesicht, das sich ganz in den ungeheuren Kinnbaden verlor. Man wartete.

"N... nein!" beschloß Mister Merrnweather.

Mister Sandersens Zunge fuhr zwischen die Lippen, wie dies auch manchmal bei den Schildfröten, denen er glich, geschieht.

"Nein? Das ist doch der Rurs!" sagte er.

"Auch für mich ein Nein?" fragte Iken. "Ich bin doch unter dem Rurs!"

Zaphnropoulo sagte nichts. Er wartete ab.

"Meine Herren", erklärte Mister Ionas Obededom Merryweather, indem er einen flaren und treubergigen Blid vor sich hinwarf", es sind keine zwei Stunden her", — er zog seine Uhr hervor — "es war genau vor ein und dreiviertel Stunden, daß ich eine Offerte ... eine Offerte für fünfhundert Ballen zu 16 Shillings 6 Pence bekam.

"Das ist ja nicht möglich!" protestierte Mister Sander= son, während sich diesmal seines Körpers ein Schütteln bemächtigte.

"... Nicht möglich!" echote Iken.

Zaphyropoulo entfaltete seine entmutigten Sände. "Meine Herren", antwortete Mister Merryweather mit leicht gefränkter Stimme", haben Sie je sagen hören, daß ich gelogen hätte? Haben Sie je gehört, daß ich eine solche Sünde begangen hätte?"

"Mister Merrnweather, Sie wären dessen nicht fähig", sagte Zaphnropoulo mit sußem Lächeln..." Sie haben ein gutes Geschäft gemacht, ein außerordentliches Geschäft!... Wenn wir aber zu Dritt dreihundert Ballen zu 16 Shillings offerieren würden? Würde Ihnen das paffen?"

"Meinetwegen, Ihnen zu liebe", erwiderte Mister Merrnweather und nahm das Angebot an.

Am Abend sagte er zu seiner Frau:

"Es war kein schlechter Tag, Florrie. Stellen Sie sich vor, daß ich zu fast ebenso guten Bedingungen abschließen fonnte, wie die Ihrigen von heute früh! — Lagt uns den Serrn loben!"

(Berechtigte Uebersetzung von Camilla Aronowska.)